

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 19 (1893)
Heft: 45

Artikel: Der grosse Bann in der Jetztzeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem neuen Drama Don Charles von H. Hilaire (Schiller?)

Personen: Sadi Carnot I., Regent von Frankreich; Don Charles, Dauphin (kommt aber im Stück nicht vor); Chevalier Marquis de Pose II.

Sadi:
Was habt Ihr Neues mir zu sagen, Sire?

Marquis:
Züngst kam ich an aus der Provence, wo Toulon,
Die Hafenstadt, mich lang in ihrem Bann
Gefesselt hielt, der ich kein Ruffe zwar,
Doch gern verweile, wo ich Menschen sehe —
Und menschlich, mehr als menschlich, übermenschlich,
Sogar unmenschlich und barbarisch ging es
In diesem Toulon zu. —

Sadi:
Verzeiht, Herr Ritter,
Die Unterbrechung: Welches Landes Kind
Seid Ihr?

Marquis:
Weltbürger bin ich, überall
Fühl' ich mich wohl, wo echte Menschen wohnen,

Doch nur Verrückte fand ich dort in Toulon.
Sind das Franzosen, die vor hundert Jahren
Dem alternden, geknechteten Europa
Die neue Freiheit brachten? die noch jetzt
Republikaner heißen und sich preizen
Mit diesem Namen? — Lüge! Nichts als Lüge!
Zu Fürstendienern slavischster Gesinnung
Sind sie herabgesunken; wehdelnd, hündelnd,
Den Nacken beugen sie vor dem Perstamper
Der Menschenrechte, jenem Todtengräber,
Der hunderttausende von Leichensteinen
Im Eise von Sibirien sich zum Dentmal
Geseht! Ihm schreien sie „Gottamach“ zu
Und küssen seine Knie! O, die Thoren!
Und seine Schergen, die Mongolenköpfe,
Bewirthen sie, als wären's Götterboten,
Bekränzen ihre Wagen, heben sie
Auf ihre Schultern, ekelhafter kann

Kein Gottentote seinen Fetisch ehren!
Sogar die Frauen, alle Scham vergessend,
Verichwenden ihre Gunst an die Barbaren,
In deren Zügen nackte Rohheit grinst,
Und warfen brünstig sich in ihre Arme,
Verauchen sich mit Wollust im Geruch
Der Fuchten und im Schnapsdunst ihres Athems!
— Das ist kein Fest mehr, das der Menschen Geist
Emporhebt aus dem Altagstumpf des Lebens,
Das ist Mänadentollheit, ist die Frage
Des Wahnsinns, ist des Efels wüster Fätschung.
Aus diesem Knäuel von Nartheit, Barbarei
Und Unnatur soll sich der Silberfaden
Des Friedens spinnen? — Sire, das ist unmöglich,
Aus solchem Faden wird — der Krieg gewirkt!
(Während Sadi Carnot verlegen an seiner
untadeligen Halsbinde zupft, fällt langsam der
Vorhang.)

Der große Bann in der Jektheit.

Stöcker hat neulich gepredigt, alle in Mischehe Lebenden müßten
in den großen Bann gekhan werden.

Was heißt heutzutage großer Bann? Denen, welche es nicht wissen,
wollen wir es erzählen.

Wer in Bann lebt, darf nur sauren Wein trinken und nur essen, was
eine junge, soeben aus der Pension kommende Dame gekocht hat. Beim
Kartenspiel darf er keine großen Spiele haben und ist immer Vorhand. Er
darf kein Amt bekleiden, mit Ausnahme das eines Geschworenen, der un-
unterbrochen sitzt. Wer im Banne lebt, muß alle Tage ein Bündchen lyrische
Gedichte lesen und darf im Theater nur Neuaufführungen moderner Stücke
beimohnen. Er muß sich täglich von einer höhern Tochter 3—4 Stunden
Klavier vorpielen lassen. Schließlich muß er sich alle Tage einen Zahn
ziehen lassen, so lange der Vorrath reicht.

Wer alle diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, von dem ist sicher
anzunehmen, daß er sich von seiner, einer fremden Religion angehörigen Frau
halb scheiden läßt.

Das Lied vom todten Herzen.

Herz, mein Herz, warum so traurig? Und was drückt dich denn so schwer?
Brouardet, der Nierenprüfer, kommt selbster über's Meer!
Und er muß mich todtkrank finden, sonst ist Kerkerlust mein Loos,
Während ich auf Englands Boden sitze wie in Abrams Schoß!
Muß halt wieder zum gewohnten Ohnmachtsmittel mich vertiehn.
Doctor Brouardet muß glauben, mich im Todeskampf zu seh'n.
Komm denn — zum wie vielen Male! altes Lustspielmöbel her!
Komm, o holde Dame Ohnmacht für ein Stündchen, nur nicht mehr.
Nun noch eine Lage Weisheit auf die Frage, so; jetzt kann
Alleweil der Jux beginnen, jetzt bin ich — ein tochter Mann!
Wenn ich nur vor lauter Ekel an der Pöffe nicht noch sterb'!
Höchst erwünscht zwar wär' es meinen „Freunden“ — doch für mich wär's herb'!
Kann ich Brouardet nicht täuschen, so ist's allerdings fatal,
Doch . . . zur „Gunst“ der „Güter“ langt's noch aus dem Panama-Canal!

Zu den preussischen Wahlen.

Der Landtag wird agrarisch, das ist klar,
An Van (gen) dr ähten, man kann wetten,
Führt bald jetzt die Agrarierchaar
Die Wähler wie die Marionetten.

Die alte Fabel.

Englische Bulldogge: „So he, du triffst mir das Wasserlein, wart'
ich will dir.“

Matabelen-Hammel: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, da ich
weiter unten am Bache sitze.“

Englische Bulldogge: „Aber du hast mich letztes Jahr beledigt.“

Matabelen-Hammel: „Letztes Jahr wußte ich ja noch gar nichts
von dir.“

Englische Bulldogge: „So hat dein Vater gesagt, sein Gold
glänze heller als meines, und überhaupt, warum gefällst du mir nicht?
Zieh' von Leder oder ich freß dich sonst.“

Warum haben die Frauen einen schwächeren Geruchssinn als die Männer?



Ein namhafter amerikanischer Physiologe hat
durch genaue Experimente gefunden, daß die
Männer durchschnittlich doppelt so starken Geruch-
sinn haben als die Frauen. Die Experimente
sind zwar nicht ganz genau; denn der Amerikaner
hat den Fehler gemacht, Männer und Frauen im
gleichen Saale die Nachproben vornehmen zu
lassen, und da konnte es nicht fehlen, daß die
Frauen ihre Nasen mehr nach den Männern als
nach den zu beriechenden Materien drehten; zudem
wurde zum Experimentiren die den Frauen unim-
pathische Blausäure gewählt; hätte man Zuck-
bäuten verwendet, wäre das Resultat auch etwas
anders geworden.

Von Natur aus sind die Mädchen mit einem
besseren Geruchssinn begabt als die Knaben. Das
Verhältniß ändert sich erst mit dem spätern Alter;
ganz ähnlich, wie ja auch mehr Knaben geboren
werden als Mädchen, vor zu großer Freude, wegen
dieses Umstandes eher Junggesellen bleiben zu
können und aus Angst vor den künftigen Schwieger-
müttern aber auch wieder mehr Knaben sterben als Mädchen. Die Mäd-
chen haben ziemlich lange die besten Nasen und sind auch naeweiser als
die Knaben, aber weil die Mädchen die Nase in alles stecken wollen, nimmt
ihr Geruchssinn ab. Die Knaben müssen dagegen ihre Nasen stetig üben,
scharf aufzupassen, ob sie nicht wo Lunte oder ungebrannte Mische riechen,
und im reifern Alter, wenn sie bereits auf die Jagd gehen, Tage und
Jahre lang umherichnuffeln, ob sie nicht irgendwo ein Gänschen mit reichem
Gefieder entdecken, und so bekommen sie mit der Zeit einen feinen Geruch-
sinn. Verheiratete Männer haben einen besseren Geruchssinn als unverheiratete;
denn die Ehemänner werden von ihren Frauen so viel an der Nase herum-
geführt, daß sie schließlich eine lange Nase bekommen, und große Nasen sind
selbstverständlich auch leistungsfähiger. Die Nase ist gewissermaßen das
zweite Ich des Menschen, und wie das erste Ich des Mannes für die Frau
arbeiten muß, so auch das zweite, und Arbeit stärkt. Besonders feinfühlig
macht aber die männlichen Nasen das beständige Wittern nach Döngeruch,
welcher bekanntlich eine Begleitererscheinung der Gewitter ist.

Die Gerechtigkeit verlangt jedoch einzugestehen, daß die weiblichen Nasen
doch in Vielem feinfühlicher sind als die männlichen. Weil sie in der Regel
höher getragen werden als diese, bleiben sie auch vor vielen schädlichen
Affektionen verschont. Wenn in Paris ein neues Parfüm auskommt, so
riecht es am Abend in Büttchen schon die letzte Dienstmagd. Wenn ein
junges Frauenzimmer an einem jungen Herrn vorbeizieht, so riecht sie sofort
an Uhrkette, Fingerringen, Ring und Titel, ob er geistreich, lebenswürdig,
hübsch, charaktervoll und gemüthlich sei; haben jene Schädelchen den nötigen
Glanz, so ist der Inhaber ein Ideal von einem Mann und begehrenswerter
als ein Romanheld. Auch giebt es feine Mädchen, die merken sofort, wenn
etwas Boshaftes über sie gesagt wird, ob es böse gemeint sei oder nicht.